

Eine Seele [Fortsetzung]

Autor(en): **Waldstetter, Ruth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 11

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636259>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 11 — XIII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 17. März 1923

Die Mutter.

Von Hermann Churow.

Kaum daß in's Dasein es dein Kuß erweckte,
Will nun das zarte Kind an deiner Brust,
Das gestern noch des Leibes Hülle deckte,
Dein Wesen trinken, schuldlos, unbewußt.

Es hat dein Blut, doch schneller fliegt's die Runde,
Hat deines Odems Glut, des Herzens Schlag;
Es will dich ganz, dein Auge jede Stunde
Und deiner Seele Opfer Tag für Tag.

Schöpf' deine Liebe aus, dem schönsten Zwange
Gehorchend, gib dich selig deinem Kind;
Stirb, daß es leb' in dir und frag' nicht bange,
Ob Staub wir oder ew'gen Wesens sind.

(Aus „Stug in die Welt und andere Gedichte“. Der Basler Schriftsteller gibt uns hier eine kleine Auslese aus seinem Poesiealbum. Die Verse sind nicht alle gleichwertig; doch sind sie alle aus einer gesunden gedanklichen Quelle geschöpft. Sie haben Sinn und Gehalt und erfreuen durch ihren schlichten treffenden Ausdruck. Besonders zu loben sind Churows Sinnsprüche; sie verraten eine edle Gesinnung; gepaart mit Geistesstärke und reifer Erkenntnis. Man beachte die Proben hinten im Blatt.)

Eine Seele.

Roman von Ruth Waldstetter.

11

Charlotte hatte den Kopf aufgestützt und sann nach. „Und selbst wenn du etwas Tatsächliches anführen könntest, was so ungefähr unserer Ansicht über Flitt entspräche, so würde das wahrscheinlich gar keinen Eindruck machen? Oder auf Gretl vielleicht doch?“

„Ach, Gretl sieht zu wenig scharf. Denk dir, die vielen Jahre zu Hause!“

„Man müßte ihr einen andern vorschreiben können, das wäre das einzig Wirksame.“

„Aber da ist ein Haken,“ sagte Gerold zögernd, indem er langsam errötete. „Geld müßte er auf alle Fälle haben. Ja, ohne Geld könnte es Gretl nicht mehr machen, ich weiß es.“

„Und vielleicht wird sie sich leichter an Flitt gewöhnen, als wir uns jetzt vorstellen.“

„Das ist es eben,“ sagte er leise, „es wird gehen, es wird kein Unglück geben. Ich habe dir ja gesagt, Gretl hat keinen Widerstand. Du hast sie in den letzten Jahren nicht oft allein gesehen und sie nicht mehr so genau gekannt. Aber ich weiß es, es wird gehen. Er wird sie herumkriegen, und sie wird so werden, wie er sie haben will. Da ist es gerade. — Aber mit einem feinen Kerl würde es eben auch gehen, deswegen wurmt es mich so!“ rief er plötzlich erregt.

„Hör, Gerold,“ sagte sie gedämpft, „ich möchte etwas versuchen. Ich möchte mit einem Menschen, der Gretl schätzt, ohne irgend einen Anspruch zu erheben, davon sprechen. Er kennt auch Flitt, und durch ihn wird nichts auskommen.“

„Meinst du —“

„Rate nicht! Es ist mir lieber. Aber kann ich's tun?“

„Wenn es dir doch gut scheint, Charlie! Ach, es ist mir wirklich schon ein bißchen wohlher; nun wissen's doch zweie!“

„Fragte dich übrigens Siegfried damals auch nach den weiteren Studienplänen?“ sagte Charlotte.

„O nein, das wird zart umgangen,“ antwortete er, und er setzte eifrig hinzu: „Aber weißt du, wie ich's nun mache? Ich sage gar nichts darüber und schinde auf meine Matur, mache sie hoffentlich gut und stehe plötzlich wieder mit meinem Wunsche da, aber ganz fest, weißt du; dann spanne ich Faber noch an und schließlich — siehst du, Papa schätzt jede tüchtige Leistung so sehr, daß er mir nach einer guten Prüfung den Willen läßt. Ich glaube, darauf kann ich zählen. Allerdings, nachher wird's nicht so glatt gehen wie mit Siegfried.“

„Wieso?“

„Nun, wenn ich mal Arzt bin, dann bin ich Arzt und nichts anderes. Dann habe ich meine Patienten, die ge-

sund werden sollen, und nicht meine Studien, und kümmern mich um weiter nichts mehr. Soviel Geld, daß ich leben kann, werde ich schon verdienen, und das ganze übrige Getriebe und Gesorge laß ich beiseite. Ich will keine Professur und will keinen Sitz im Rat und will alle die Kagenbündel nicht machen, die dafür verlangt werden. Ach, ich freue mich, bis ich fertig bin und einen einfachen und deutlichen Zweck habe; dann pfeife ich auf die Gesellschaft und die öffentliche Meinung und die Stellung und all das, was bei uns eine so große Rolle spielt. Mit Papa kann ich schon auskommen, wenn ich ihm nur nicht zur Last falle, und das geschieht natürlich nicht; denn ich werde den reichen Leuten ordentliche Honorare verlangen, um die Armen gratis zu behandeln.“

„Gut, ich werde dich in zehn Jahren daran erinnern,“ sagte Charlotte, „wenn ich noch lebe.“

„Das kannst du, Charlie.“

Als Gerold fort war, ging Charlotte in ihr Zimmer und nahm die Geige zur Hand. Es war ihr, als müsse sie sich ein schweres, schönes Geheimnis aus der Seele heraus spielen. Als sie aber angefangen hatte und sich die Töne rein und kräftig folgten, wurden die klingenden Rhythmen mächtig über sie, brachten ihr eigenes Gefühl zum Verstummen und versetzten sie in eine Welt von strenger, überirdischer Klarheit, wo sich ihre Sehnsucht läuterte und ein höheres Bewußtsein ihres Selbst sie durchdrang. In jener heimatischen Welt, die das Zufällige verschwinden ließ, war sie von einer friedvollen Einsamkeit umschlossen; sie hatte nur von ferne noch die Empfindung eines einzigen, unaufdringlichen und vertrauten Geistes; es war, als ob die Erinnerung an Fabers Wesen ohne Störung in dieser Harmonie miterklänge.

Am folgenden Nachmittag machte sich Charlotte auf den Weg zu Bastian Kummers Wohnung, die in einem entfernten Außenquartier lag. Die Häuser waren hier hoch und schmal, und aus unbebautem, lehmigem Brachland ragten ganze Reihen von Hinterseiten neuer Gebäude auf mit einem Gerüst von eisernen Balkonen, wo nasse Wäsche flatterte oder kleine Kinder schrien und spielten. Unten breitete sich ein Gewirr von schmalen Gemüsegärten aus; weiter hin auf freiem Bauland lagen Balken und Steinhäufen, und Reste alter Lattenzäune steckten schief im Boden.

Auf Charlotte wirkte dieser Anblick bedrückend. Mit einem Gefühl der Verlegenheit und Bein betrat sie das muffige Mietshaus, in dem Kummers wohnten, und stieg auf der engen Treppe zu ihrer Wohnung im dritten Stockwerk empor. Sie fühlte sich von Bastian beschämt, der keinen Augenblick geögert hatte, sie zum Besuch in seiner kümmerlichen Behausung aufzufordern. Als sie geklingelt hatte, erschien ein großes, bleiches Mädchen, das Bastian ähnlich sah und vielleicht dreißig Jahre alt sein mochte, und sagte mit einer leisen und angenehmen Stimme: „Fräulein Hoch, nicht wahr? Darf ich Sie bitten, zuerst bei mir einzutreten; mein Bruder ist noch auf einen Augenblick beschäftigt; er ist so sehr in Anspruch genommen.“

Während Charlotte Bastians Schwester folgte, fiel es ihr auf, was für anmutige Bewegungen das unscheinbare Mädchen hatte. Es öffnete jetzt eine Tür, und sie traten in ein schmales und sonnenloses, aber sehr sauberes Zim-

merchen, das offenbar Fräulein Kummer als Schlaf- und Arbeitsraum diente. Am Fenster stand ein Stüdrahmen, in dem eine kunstvolle Weißstickerei eingespant war; verschiedene reiche Wäschestücke lagen aufgeschichtet daneben. Im übrigen faßte der kleine Raum nur die allereinfachste Schlafzimmereinrichtung; aber vom Fensterbrett leuchtete ein Garten von Frühlingsblumen, der den Blick sogleich anzog. Auch Charlotte ging unwillkürlich darauf zu, und Fräulein Kummer sagte: „Ich habe etwas Mühe mit ihnen gehabt, weil hier so wenig Sonne herseht; aber nun kommen sie ganz schön zum Blühen.“

„Sehen Sie, Ihre Liebe ist ihnen noch wichtiger als die Sonne.“

„Ach, sie machen mir ja so viel Freude! Bis jetzt konnten wir kaum welche halten, weil wir in einem Erdgeschloß mitten in der Stadt wohnten. Aber hier ist so gute Luft! Und viel mehr Licht als dort! Sie müssen nachher von draußen sehen, wie schön erst die Blumen an unserem Südzimmer sind! Ich kann Sie leider nicht hinein führen; denn wir haben es einem Studenten vermietet, und er schläft nach dem Essen. Hier nebenan wohnt mein Bruder; bei ihm sind wir auch Sonntags und am Abend; und in der Kammer oben schläft er.“

„Gibt Ihnen die Wohnung nicht sehr viel zu tun?“ sagte Charlotte, die um einen Gesprächsstoff verlegen war.

„Oh, ich habe ja sonst nur meine Stickerei; das geht nun ganz gut. Früher, wie meine kranke Schwester noch lebte, da kam ich allerdings kaum mehr zum Sticken, besonders gegen das Ende, als es auch Nachtwachen gab. Nun haben wir sie trotz aller Pflege doch hergeben müssen,“ schloß Fräulein Kummer mit betrübter Miene.

„Ist sie lange krank gewesen?“ fragte Charlotte, indem sie unwillkürlich leise sprach.

„Vier Jahre. Sie war in England Kinderfräulein und ertrug das Klima und die Nahrung nicht. Aber sie hat immer geglaubt, sie müsse sich überwinden und dort bleiben, weil die Stelle gut bezahlt war.“

„Wie traurig!“ sagte Charlotte.

„Und nachher half nichts mehr; wir haben alles versucht. Es hat wohl so sein müssen. Aber man schließt sich so sehr an seine Kranken an!“ endete die andere mit einem Seufzer. Gleich darauf aber ergriff sie mit einer spontanen und doch schüchternen Bewegung Charlottens Hand und sagte: „Fräulein Hoch, ehe mein Bruder kommt, wollte ich Ihnen noch danken, daß Sie sich für meine Angelegenheiten interessieren. Es tut ihm so wohl, Sie können es sich nicht denken; schon gleich nach der Gesellschaft bei Herrn Stein sprach er mir von Ihnen.“

„Oh, das ist ein ganz unverdienter Dank,“ sagte Charlotte, „denn aus purem Egoismus frage ich ihn nach seinen Werken, einfach aus Neugier, weil ich in solchen Dingen völlig unwissend bin.“

Fräulein Hoch sah sie mit einem zutraulichen und ungläubigen Lächeln an. „Aber jetzt höre ich ihn aufstehen; wir wollen gleich hinüber,“ sagte sie dann.

Bastian stand in einem einfachen, aber nicht unwohnlichen Arbeitszimmer, in das offenbar das Beste zusammengetragen war, was der Haushalt hergeben konnte. Er machte eben mit den eiligen Bewegungen eines Menschen,

der an die Bewältigung gehäufter und drängender Arbeit gewöhnt ist, etwas Ordnung auf seinem Schreibtisch und den mit Mappen und Heften belegten Stühlen, und Fräulein Kummer sagte, als sie ihn hantieren sah: „Nun hast du dich wieder so beeilen müssen nach dem Essen; kannst du nicht noch einen Augenblick ausruhen?“

„Heute ist es ganz unmöglich, Liese,“ antwortete er fast gequält. Dann begrüßte er hastig, aber erfreut, den Gast. —

Charlotte bemerkte erst jetzt, wie abgearbeitet Bastian aussah. „Sie dürfen sich wirklich nicht herunterwirtschaften; Sie sind unentbehrlich,“ sagte sie warm.

„Ich muß es machen, solange ich keinen Erlaß habe,“ erwiderte er einfach, aber es klang eine leise Bitterkeit aus seinem Ton.

„Und seine Augen sind wieder so schlecht!“ bemerkte die Schwester bekümmert zu Charlotte.

„Ach laß doch, Liese,“ sagte Bastian. „Zieh dich lieber an und komm mit uns hinaus, das tut dir auch gut.“

Als sich die Dreie auf den Weg begaben, bemerkte Charlotte, wie der junge Mann, den sie bisher nur in Gesellschaft etwas verlegen und unbeholfen sich hatte bewegen sehen, nun in freier Haltung mit elastischem Gang dahinschritt. Er schien ganz mit den Gedanken an seine Arbeit beschäftigt zu sein und fing unvermittelt an, zu seiner Schwester gewandt: „Wenn die Vormundschaftsbehörde sich entschieden hat, werden wir keinen Tag verlieren dürfen, um die kleine Maria fortzuschaffen. Ist im Heim noch kein Platz, so müssen wir sie privat versorgen. Am besten würde der ganze Haushalt aufgelöst. Wenn es nur nicht so ungeheuer schwierig wäre, gegen die väterliche Gewalt anzugehen, selbst wenn sie von einem unzurechnungsfähigen notorischen Trinker wie dieser Baluzzi ausgeübt wird! Bis die Beweise endlich so kräftig sind, daß sie als stichhaltig gelten, ist meistens das Unglück schon geschehen.“

Man schritt unterdessen durch freies Land, das in kleine Gemüesfelder eingeteilt und in gewissen Abständen mit Lauben bebaut war.

„Dies sind unsere Schulgärten,“ erklärte Bastian.

„Hier arbeitet mein Bruder jede Woche einen Nachmittag lang; das ist seine beste Erholung,“ fügte die Schwester bei.

„Sie verstehen sich also auf den Gemüsebau?“ fragte Charlotte.

„Oh, wenn er ein kleines Feld zu eigen hätte, ich glaube, er wünschte sich nichts anderes mehr,“ sagte wieder die Schwester an seiner Statt. Bastian lächelte nur schweigend dazu, und Charlotte fühlte sich plötzlich gerührt, ohne recht zu wissen warum.

Als sie das Feld durchquert hatten, gelangten sie in eine Kolonie von neuen kleinen Arbeiterhäusern, deren je zwei aneinandergebaut und von einer eingezäunten Pflanzstelle umgeben waren. Eine große Zahl von Kindern spielten zwischen den Häusern, und an den Fensterbrettern und Querstangen hingen überall so mancherlei Leinen und Fäden, daß man hätte glauben können, hier würde in allen Wohnungen eben Wäsche abgehalten. Bastian ging nun voraus in eine der Pflanzstellen, wo ein junges Mädchen mit der

Sack arbeitete. Wie sie jemand eintreten hörte, hielt sie in ihrer Beschäftigung inne, legte die Hände über die Augen und betrachtete die Ankömmlinge.

Als sie mit ihrer frühreifen, frauenhaften Gestalt in dieser Stellung gegen den Frühlingshimmel stand, nach Art der Italienerinnen bunt und ländlich gekleidet, zu Füßen die junge Pflanzung, da erschien sie selber wie ein Sinnbild der kräftigen, frühlingsfrischen Erde. Auf einen Augenblick erwachte in Charlotte ein Gedanke, der diesen Eindruck noch verstärkte, doch sie verwarf ihn sogleich wieder. In den nächsten Minuten zeigte es sich, daß das junge Mädchen mit seinem südländischen Typus und den schönen runden Bewegungen imstande war, einen eigenartigen Reiz auszuüben. Armut und andere Not schienen an ihrer Person keine Spuren zu hinterlassen; sie war sauber und originell gekleidet; ihr spontanes Lächeln hatte eine gewinnende Frische; nur ihr Blick war matt und nicht völlig freimütig.

Sie gab Bastian als einem alten Bekannten sogleich die Hand, und wie er sagte: „Darf man eintreten? Sie halten ja Ihre Wohnung so hübsch sauber und ordentlich imstand! Diese Damen werden sich sehr darüber freuen,“ da warf sie einen kindlich koketten Seitenblick auf die Besucher und ging mit ihrem wiegendem Schritt voran ins Haus. Die kleine Wohnung im Erdgeschoß bestand aus einem Zimmer mit Kammer und Küche. Das Zimmer enthielt nur drei oder vier sehr abgenutzte Möbel; aber es war, wie Bastian gesagt hatte, sauber und in Ordnung. Nur ein intensiver Geruch von schlechtem Branntwein machte den ganzen Eindruck widerwärtig. Charlotte bemerkte erst nach einigen Sekunden, daß auf einem Lager, welches halb Bett, halb Sofa zu sein schien, unter einer zerklüfteten Decke ein Mann lag, der offenbar in tiefem Schlafe war. Man sah von ihm nur das graue, schweißige Haar und ein Stück geröteter Wange. Auch Bastian hatte ihn nicht sogleich gewahrt; aber als er zufällig den Blick hinwandte, schien er schmerzlich berührt und sagte rasch: „Kommen Sie in die Küche!“ Dort war es sehr eng; denn außer der dürftigsten Küchenausstattung stand da noch ein Bügelbrett und ein Wälchekorfb, und am Fenster waren an Haken ein paar frischgeplättete Blusen aufgehängt. „Fräulein Camilla ist eine sehr geschickte Feinbülerin,“ sagte Bastian. „Geht auch immer etwas im Geschäft?“ fragte er freundlich das Mädchen. „Oh, sehen Sie!“ antwortete sie, auf den vollen Korb deutend. „Es muß alles noch heute gemacht werden.“

(Fortsetzung folgt.)

Dämmerstunde.

Von Fr. Hoffmann.

Schlaftrunken wankt der Tag durch das Gelände.
Er streift die Erde kaum mit seinen Schritten.
Stumm sinken seine segnenmüden Hände.
Sein Atem stockt; bald hat er ausgelitten.

Durchs Fenster tastet er nach meinem Buche.
In graue Schleier hüllt er seine Sagen.
Die Dämm'ung deckt mit fahlem Leihentuche
Die weite Welt mit ihren müden Klagen.

Der Tag ist an der Schwester Brust verschieden.
Die Nacht kam voll Erbarmen ihm entgegen.
Sie bettet ihn in ihren dunklen Frieden,
Und über ihm erblüht der Sterne Segen.